

Die Pflege muss sichtbar werden

BZ 25/2/08

Kein Auslaufmodell Ständerätin Anita Fetz fordert Pflegefachfrauen zu mehr Selbstbewusstsein auf

TARA HILL

Schichtdienst, hohe Verantwortung und wenig Lohn: Die Schattenseiten der Pflegeberufe sind wohl bekannt. Gleichzeitig steigt der Spardruck im Gesundheitswesen. «Pflege – ein Auslaufmodell?», lautete daher die pointierte Frage, die der Verein Frauenrechte an einem Podium im Gundeldinger Casino stellte.

«Eine Zeit lang schien die Pflege hinsichtlich der Arbeitsbedingungen auf einem aufsteigenden Ast. Seit drei, vier Jahren allerdings geht die Entwicklung wieder in die andere Richtung», stellte Brigitte Garessus als Basler Sektionspräsidentin des Berufsverbands der Pflegefachfrauen und -männer in ihrem Eröffnungsreferat fest.

Nicht nur demographische Faktoren bereiten dem Verband

dabei Sorgen. Zunehmend übernimmt auch der neugeschaffene Beruf der «Fachangestellten Gesundheit» Kompetenzen der Pflegefachfrauen – dies zu einem geringeren Lohn. «Wir müssen aufpassen, dass die Qualität nicht finanziellen Überlegungen geopfert wird», betonte Garessus.

Auch die Basler SP-Grossrätin Beatriz Greuter äusserte sich skeptisch gegenüber der Reorganisation der Pflegeberufe: Als gelernte Krankenschwester erlebe sie nun bereits die dritte Umstrukturierung: «Dabei würde etwas mehr Ruhe allen gut tun.»

Als prominenter Gast schilderte SP-Ständerätin Anita Fetz die politischen Hintergründe der aktuellen Diskussion: In der eidgenössischen Gesundheits-

kommission seien etwa die Krankenkassen mit 8 von 13 Sitzen deutlich übervertreten. «Dies führt dazu, dass in der politischen Diskussion der Kostenaspekt im Zentrum steht. Beim Personal wird höchstens noch der Ärztemangel wahrgenommen, die Pflege hingegen bleibt unsichtbar.»

In der Wahrnehmung inexistent

Obwohl ein Grossteil der 500 000 Menschen, die schweizweit im Gesundheitssektor arbeiten, Pflegeberufe ausüben, sei diese Berufsgruppe in der öffentlichen Wahrnehmung fast inexistent. «Die Pflege muss sichtbar werden», forderte Fetz daher mit Nachdruck.

«Die erheblichen Leistungen der Pflege würden mit herkömmlichen Messinstrumenten

nur ungenügend erfasst, erkannte auch die Co-Präsidentin des Vereins Frauenrechte, Ursula Nakamura-Stoecklin. Mit rund 80 Prozent Frauenanteil seien Jobs wie «Fachangestellte Gesundheit» typische «Fräuleinberufe» mit schlechten Lohn- und Karriereperspektiven, bemerkte die Moderatorin ironisch.

Doch wie liesse sich die prekäre Situation verbessern? Eine langjährige Pflegerin aus dem Publikum rügte selbstkritisch den «voraussetzenden Gehorsam» vieler Pflegefrauen: «Die Chefärzte fühlen sich vom Spardruck nämlich kaum betroffen.» Pflege gelte als unglamouröse Arbeit, pflichtete Greuter bei: «Der Berufsstolz vieler Frauen verhindert, dass die eigene Leistung hervorgehoben

wird.» Daher seien flächendeckende Studien des Basler Instituts für Pflegewissenschaften sehr wichtig: «Da steht dann schwarz auf weiss, was die Pflege alles leistet.»

Mehr Solidarität gefordert

Bis heute täten sich die Pflegeverbände schwer mit politischen Forderungen, gab auch Garessus zu: «Dabei ist fehlende Pflege stark gesundheitsgefährdend. Diese Brisanz muss erkannt werden.» Garessus forderte daher mehr Solidarität zwischen Frauen über spitalinterne Hierarchien hinweg. Eine verbesserte Vernetzung und Bündnispolitik postulierte auch Anita Fetz: «Wenn nötig, müssen die Pflegefachfrauen auch den Mut haben, ihre Interessen in Bern zu deponieren.»